

(Nachdruck verboten.)

17) Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

„Ja, er kam zwischen Licht und Dunkel, Herr Altbürgermeister,“ antwortete Kaspar Elschlachs Vater, den Gast erkennend, und holte aus der Stube die Kerze, die auf einem eisernen Leuchter brannte. Das Licht flackerte über derbe Züge, ähnlich denen des Sohnes, nur zeigte sich von dessen Humor in ihnen keine Spur. Meister Kilian's großer Mund trug ein herbes Gepräge, und eine tiefe senkrechte Stirnfalte, welche die starken Brauen gegen die Nasenwurzel herunterdrückte, gab den Augen einen mürrischen Ausdruck.

„Wollet mir folgen, Herr Altbürgermeister,“ so lud er diesen, der Treppe zuschreitend, ein.

„Er ist also noch nicht zur Ruhe gegangen?“ fragte Herr Ehrenfried.

„Ich weiß nicht, ob er überhaupt Ruhe braucht.“

„Wie denn, Meister Kilian? Was meint Ihr?“

Der Luchscheerer schüttelte nur stumm den Kopf. Er führte Ehrenfried Kumpf in das oberste Geschoß, wo er mit den Worten: „Tretet nur ein, ich hol' Euch nachher wieder ab!“ eine Thür vor ihm öffnete und darauf sich entfernte.

Es war eine geräumige, doch niedrige Stube mit weiß getünchten Wänden, in die der Altbürgermeister trat. Ihre beiden Fenster, die auf den Hof hinausgingen, in dessen Gebäuden die Scheergaden sich befanden, waren von innen durch Läden verstellt. Eine schmale Bettstelle, einige Strohstühle und ein großer Tisch von ungebeiztem Tannenholz bildeten die ganze Ausstattung des Gemaches. Der Bewohner desselben saß an dem Tische und schrieb bei einer Lampe, deren Blechschirm das Licht auf einen engen Kreis beschränkte. Neben ihm auf dem Tische stand Eßgeschirr, dessen Inhalt kaum berührt schien, an der Seite lag ein Schwert in einer zerrissenen Scheide und ein vielgebrauchter Schlapphut. Das Kommen des Altbürgermeisters hatte er überhört; seine Gänsefeder türschte weiter über das grobe Papier. Er unterbrach seine Beschäftigung erst, als Herr Ehrenfried, der ihn eine Weile still betrachtet hatte, an ihn die Worte richtete: „Das heiß' ich einen Feuer-eifer! Kaum in einiger Sicherheit, so greifet Ihr auch schon zur Feder. Ehrenfried Kumpf heißet Euch willkommen in Rothenburg, Herr Doktor!“

Nun warf jener die Feder weg, schlug den Lampenschirm in die Höhe und ergriff, aufspringend, lebhaft beide Hände des Besuchers. Es war ein kleiner dürrer Mann mit einem schwärzlichen Gesichte und dunkeln, von innen heraus leuchtenden Augen. Geleidet war er wie ein Bauer, in weißlichem Zwilling und Bundschuhen. „Ich habe zu lange feiern müssen und Gile thut noth,“ sagte er, die Hände des Altbürgermeisters festhaltend und zu ihm hinauf blickend. „Ich zwide das sanftlebende Fleisch in Wittenberg. Ach, Thomas Münzer wird seine Freude daran haben, wann er es liest, nicht minder die Freunde, so ich mir in Strazburg und Basel gewonnen habe. Möget Ihr etwa einen Blick hinein thun?“

Er raffte die von ihm bereits beschriebenen Blätter zusammen, ordnete sie und gab sie Herrn Ehrenfried, der unter dessen Barett und Mantel abgelegt hatte.

„Ein Wassergang mit Luther in der Abendmahlsfrage?“ rief der Gast und begann zu lesen.

„Ihr kennt sicher seine Schrift, darinnen er behauptet, daß der Wein und das Brot wirklich der Leib Christi seien,“ sagte der kleine Doktor. „Darauf diene ich ihm, wie solcher Grobförnigkeit gebührt. Daß ich für meine symbolische Auffassung der heiligen Handlung auch Zwingli gewonnen habe, damit habe ich es ist vollends bei ihm verschüttet und er hält sich, wie er gestehet, gegen mich und meine Freunde alles für erlaubt. Er verschreit uns als aufrührerische Geister und schüret bei Fürsten und Obrigkeiten, daß sie uns des Lehramts entsetzen und aus dem Lande weisen. Es soll uns kein Ort bleiben, alldwo wir ruhen und unsere Vertheidigung gegen seine Verdächtigungen und Schmähungen, die seine ultima ratio sind, in Druck ausgehen lassen können. Ein römischer Kegerrichter könnte diejenigen, so anderer Meinung sind denn er, nicht fanatischer verfolgen.“

Es war Dr. Karlstadt, so nach seinem unweit Würzburg gelegenen Geburtsort genannt, der diese schweren Anklagen erhob. Sein eigentlicher Name war Andreas Bodenstein. Selbst seine Gegner mußten von ihm einräumen, daß er an Wissen und Tiefinn dem Reformator überlegen war, dem er als Dekan der theologischen Fakultät zu Wittenberg den Doktorhut gereicht hatte. Durch die Unduldbarkeit des „Gottesmanns“ aus Sachsen vertrieben, war Dr. Karlstadt zunächst nach dem Oberrhein gewandert, wo sich auch Thomas Münzer, Bucer und andere von den Kanzeln und Lehrstühlen Verscheuchte aufhielten. Als er von dort seiner ostfränkischen Heimath sich zuwendete, ließ der Markgraf Kasimir auf ihn jähnden. Valentin Jäcksamer jedoch, dem lateinischen Schulmeister zu Rothenburg, der in Wittenberg zu seinen bedeutendsten Schülern gehört und die Universität nach seiner Austreibung verlassen hatte, war es, dank seinen Beziehungen zu Dr. Deutschlin, dem Altbürgermeister, und anderen Gesinnungsgenossen gelungen, den Flüchtling in die Stadt zu schmuggeln. Die Wache am Röderthor, in dessen Nähe der Luchscheerer wohnte, mochte den kleinen, bäuerlich gekleideten Mann gar nicht beachtet haben, da der lateinische Schulmeister allgemein bekannt war und man wußte, daß er aus dem Dorfe Ohrenbach gebürtig war, also bäuerliche Verwandte besaß.

Dr. Karlstadt hatte laut Verabredung seinen ehemaligen Schüler vor dem Thore in einer Herberge erwartet, in welcher die von Augsburg nach Würzburg ziehenden Frachtfuhrleute einzutreten pflegten. Seine Bauerntracht war übrigens keine Maske, wie das Funterkleid Luthers auf der Wartburg. Schon ehe letzterer von dort zurückgekehrt war, hatte Karlstadt in Wittenberg gelehrt, daß ein Handwerk treiben besser als Gottesgelahrtheit sei; die Doktoren und Magister derselben seien ein Greuel; die Jugend sollte die Hochschulen, die Mönche die Klöster verlassen und entweder ein Handwerk erlernen oder wie Adam die Erde aufgraben. Er selbst war mit seinem Beispiel vorausgegangen, hatte auf dem Gute seines Schwiegervaters zur Karst gegriffen und nannte sich Nachbar Andreas.

Seine Aeußerungen hatten Herrn Ehrenfried augenblicklich lebhafter interessiert als die noch undollendete Schrift. „Es schmerzet mich,“ seufzte er und legte die Blätter wieder aus der Hand, „daß dieser hochverehrte Mann sich selbst nunmehr auf den Papst hinausspielt und danach trachtet, die kaum befreite Vernunft wiederum in Fesseln zu schlagen.“

„Auch ich habe ihn um seiner großen Gaben willen wie keinen geschätzt,“ versicherte Dr. Karlstadt. „Durch die Hölle wäre ich für ihn gegangen, und Ihr wiisset, werth' Gönner, daß deren Fürst ihm viel zu schaffen gemacht hat. Aber den wahren Teufel, so in der Einsamkeit der Wartburg Macht über ihn gewann und ihn zu Fall gebracht hat, den hat er leider nicht erkannt. Das ist der Teufel der Eitelkeit, der ihn glauben macht, seitdem er zu Worms vor den Fürsten und Ständen des Reichs stand, daß die Reformation einzig aus seinem Kopfe entstanden sei, als wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus geboren wurde. Er maßet sich an, daß er unfehlbar sei, und daß Gott einzig und allein durch seinen Mund spreche. Er ist unstreitig ein kühner Mann und von der Leidenschaft durchglühet, ohne welche nichts Großes unternommen wird. Allein der Böse trübet seinen Geist, und seinem Blicke gebracht die Helle und Weite, deren es bedarf, um die Reformation zum Siege zu führen. Und jetzt hat der Teufel ihm also den Nacken gesteuert, daß er die Protestanten lieber in zwei Parteien auseinander reißt, als daß er von seinem Irrthum in der Abendmahlslehre weicht und die Hand fasset, die ihm Zwingli zur Verständigung bietet.“

„Da sei Gott für,“ rief der Altbürgermeister betroffen. Der Flüchtling aber fragte:

„Ja, was meint Ihr wohl, warum er zornentbrannt von der Wartburg dahergestoben kam, als ich in Wittenberg die Ohrenbeichte aufhob, die Messe abschaffte und das Abendmahl in zweierlei Gestalten reichete?“

„Und die Heiligenbilder aus dem Dom gethan hattet,“ ergänzte Ehrenfried Kumpf.

„Das geschah ohne mein Zutun,“ versicherte der Doktor.

„Aber es geschah mit Recht, daß man die Götzenbilder

ausschaffte," rief der Altbürgermeister. "Warum er alles wieder in den vorigen Stand setzte und sogar die Kutte wieder anlegte, anstatt das Tuch zwischen sich und Rom vollends zu zerschneiden, das hat keiner begriffen. Ihr hattet doch im Geiste der Reformation gehandelt."

"Auch bestritt er die Folgerichtigkeit meines Fürnehmens nicht und konnte es nicht," erklärte Dr. Karlstadt. "Es sollte aber alles und jedes nur durch ihn geschehen, das war es. Das war der Wendepunkt in seinem Leben. Da fing er an, Sammetpfoten nach oben zu machen und uns, die wir unsere Bernunft nicht von ihm verstricken ließen, die Krallen zu zeigen."

Ehrenfried Kumpf schwieg nachdenklich eine Weile, dann sagte er: "Verwunderlich ist nur, daß die Fürsten seiner Unbuddhsamkeit zu willen sind. Sie müssen ein gar kurzes Gedächtniß haben. Hat er doch geschrieben, daß sie durch das Wort Gottes zu scheitern gehen werden."

Die dünnen Lippen des Gelehrten verzogen sich zu einem bitteren Lachen. "Er wird es schon wettzumachen wissen, verlasset Euch darauf! Er schenkt den Fürsten Klöster- und Kirchengüter, da sind sie mit ihm zufrieden."

"Gm, unser Rath wäre es wohl auch zufrieden, die Hand auf das Vermögen der geistlichen Stifte unserer Stadt zu legen," wiegte Ehrenfried Kumpf den Kopf. "Da sind die Dominikanerinnen, die grauen Schwestern, die Franziskaner sammt ihren Schwestern und Brüderhäusern, die Deutsch-Ordensherren und Johanner, und ist ein ewig Schellen und Klingeln, Klären und Bittgehen, so daß man aus der Haut fahren möchte. Aber unsere Geschlechter fürchten, so sie den Sturm entfachen, daß er sie hinwegfegt mitammen dem Alten, darein sie ihre Wurzeln haben. Sie haben gegen die Bürgerchaft kein rein Gewissen. Und weil der Doktor Deutschlin bei dem Judenrummel bewiesen, was er Macht hat über die Gemüther, so wagt es hinwiederum der Innere Rath nicht, obwohl ihn der Aeußere dazu ermächtigt hat, den Reformator auszuscheiden. Wenn mich nicht alles täuscht, so sind geheime Zettelungen mit Würzburg im Wege, und der Rath läßt dem Doktor die Zügel, weil er hoffet, durch den bischöflichen Stuhl von seiner Furcht befreit zu werden."

"Stehet es also," rief Dr. Karlstadt lebhaft, "dann werden wir um so leichter den Widerstand des Rathes brechen. Schaffet daher, werther Freund, daß ich in der Stadt zum Worte gelange! Ihr wisset, daß es mir ebenso wenig wie Euch darum ist, dem Kaiser vorzuenthalten, was des Kaisers ist. Ich bin kein Politikus. Nur darum, daß den dürstenden Seelen der lautere und starke Wein des Evangeliums un-berwässert durch den abfälligen Mann in Wittenberg geschänkt werde."

Der Oberbürgermeister machte jedoch ein bedenkliches Gesicht. "Das wird schwer angänglich sein. Denn ich will Euch nicht hehlen, lieber Doktor, daß man Euren Feuerkopf noch mehr fürchtet als den Deutschlins. Es ist Euch wohl nicht fremd geblieben, wie man Euch nach den Anfangsbuchstaben Eures Namens heißet?"

"Freilich nicht," zuckte der Gast mit einem Lächeln die Schultern, "sie nennen mich das böse ABC."

"Wir müssen daher auf eine Gelegenheit passen, um sie das ABC zu lehren," lächelte auch Herr Ehrenfried. "Verlasset Euch darauf, daß ich Eures Wunsches nicht müßig gehen werde. Derweilen schreibt Ihr Euer Büchlein fertig; einen Drucker für selbiges schaffe ich Euch."

"Eilet, drängel, werther Freund und Gönner, damit uns inzwischen ein so gewaltiger Mitstreiter wie Dr. Deutschlin nicht verlustig gehe," rief der kleine, schwarzbraune Mann eifrig. "Die Freunde in Oberschwaben, an der Donau, im Schwarzwalde und die Sendboten Nürnbergs rufen alle Völker zum gemeinsamen Kampfe auf wider Rom. Thun auch wir unsere Schuldigkeit! Als ich in dem Wirthshause vor dem Röderthor auf Jodelsamer wartete, siehe, da kamen sie vorübergestoben, die Geschlechter der Stadt, mit Peitschengeknall und Schellengelänge, in all ihrer Leppigkeit. Es war wohl niemand darunter, der sich besonnen hätte, daß es der Fleiß der Armen ist, der sie in Sammet und Atlas kleidet, und daß es ihr Schweiß ist, der sie wohlriechend macht. Rom läßet sie ins Verderben taumeln, obgleich es in der Apostelgeschichte heißet: 'Es war aber keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aeder oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab jeglichem, was ihm noth war.' Ja, werther Gönner, das ist

die einzige Rettung der Menschheit, daß die christliche Kirche zu ihrem Ursprunge zurückkehrt."

Von seiner lebhaften Einbildungskraft fortgerissen, verlor er sich in Schilderungen eines goldenen Zeitalters, das mit dieser Rückkehr beginnen müßte. Es waren Visionen eines mystischen Tiefnisses, wie die Propheten Jesaias und Daniel ihrem unterjochten Volke sie ausmalten von einem durch Gott errichteten Königreiche, das ewiglich bleiben würde. Ehrenfried Kumpf vermochte ihn wohl kaum ganz zu erfassen, geschweige Kilian Etschlich, der darüber in die Stube kam, wo er sich still in eine Ecke setzte und zuhörte. Erst nachdem Dr. Karlstadt schon eine Weile verstummt war, erhob sich der Altbürgermeister, dessen Augen von jugendlicher Begeisterung glühten. "Ja, der Sieg kann uns nicht entgehen," sagte er und reichte dem Bruder Andres die Hand. "Doch nun pfeget der Ruhe, werther Freund! Das nächste Mal führe ich Euch unsere Mitstreiter zu, den Deutschlin, den Kommenthur, den blinden Mönch."

"Sie werden mir hoch willkommen sein," versicherte der Doktor warm.

"Meister," sprach Ehrenfried Kumpf zu dem Tuchsheerer, der ihm die Treppen hinunterleuchtete, "ich brauche Euch die Sicherheit Eures Gastes nicht zu empfehlen, Ihr wisset, wie es darum steht. Aber laßet Euch auch sein leiblich Wohl anlegen sein. Er selbst achtet dessen nicht."

"Darob entschlaget Euch nur der Sorgen," beruhigte Meister Etschlich ihn. "Hab' schon selber gemerkt, wie es in dem Ding mit ihm beschaffen ist. Aber nichts für ungut, Herr Kumpf; die Verheißungen des Doktors könnten mir schon gefallen; jedermoch halte ich dafür, daß die Feder keinen umbringt."

"Aber die Feder verbreitet die Wahrheit, und an der Wahrheit blutet die Lüge sich zu Tode."

Meister Kilian schüttelte den Kopf. "Das ist ein lang-samer Tod, wenn einen die Lüge bedrängt. Derweilen erschlägt die Gewalt das Recht. Warum will der Doktor warten, bis ihm ein Rath zu predigen erlaubt? Laß' er sich auf die Gassen stellen! Wenn er recht zu predigen weiß, die Bürgerchaft wird ihn schützen, wie den blinden Mönch."

"Keine Gewaltthaten, Meister," warnte Herr Ehrenfried. "Die lautere Wahrheit des Evangeliums wird den zähen Widerstand der Römlinge wie Wachs am Feuer schmelzen."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

3500 Fuß unter der Erde.

Langsam, aber unfehlbar erschöpft sich der in mächtiger Tiefe liegende Kohlenvorrath Englands. Und schon sind die Bergleute dieses reichsten Kohlenlandes genöthigt, tiefer und tiefer in das Innere der Erde einzudringen. Die berühmten Wallender Kohlen-gruben in der Grafschaft Northumberland, deren Betrieb seit länger als 40 Jahren eingestellt war, sind neuerdings aufs neue erschlossen worden, und man ist hier auf die anscheinend tiefste Schicht gestoßen.

Ähnlich verhält sich's mit der Pendleton-Mine bei Manchester, die jetzt, wie ich der "Lit-Bits" entnehme, das tiefste Bergwerk in England bildet. Nachdem sie länger als 60 Jahre Kohlen in reicher Fülle geliefert hatte, strömte Wasser aus höher gelegenen aufgegebenen Minen in dieselbe ein. Dann lag die Mine todt, bis sie im Jahre 1848 von den gegenwärtigen Eigentümern übernommen wurde. Sie pumpten das Wasser aus und drangen immer tiefer nach unten vor.

Es giebt verschiedene Minen, welche noch tiefere Vertikalshächte aufweisen, denn der Schacht der Pendleton-Grube ist nur 1575 Fuß tief. Die nachstehend angeführten Gruben besitzen Schächte von mehr als 2000 Fuß Tiefe:

Astley, Duffinfield	2058 Fuß
Garris's Nabigation, Pontypridd	2367 "
Rose Bridge, Wigan	2446 "
Ashton Moss	3000 "

Wollte man einen Schacht von der Tiefe des letztgenannten, des tiefsten in England, bohren, so würde dies unter den denkbar günstigsten Umständen einen Kostenaufwand von etwa 1 200 000 Mark erfordern. Bei einer Erdschicht hingegen, die durch ihre Beschaffenheit besondere Schwierigkeiten bietet, würden die Kosten das Zehnfache dieser Summe erreichen.

Von der Sohle der Pendleton-Grube aus führt aber ein 4700 Fuß langer Stollen mit einer Neigung im Verhältnis von je 1 zu 3 weiter hinab. Am Ende desselben befindet man sich in einer Tiefe von 3474 Fuß. Nach den Arbeitsplänen — das heißt nach den Stellen, an denen die Kohle gegenwärtig gewonnen wird — laufen Seitenwege in abschüssiger Richtung hin, und der tiefste Theil der Mine muß mithin mehr als 3500 Fuß unter der Oberfläche liegen

Bei vielen Gruben vermag man in einer Tiefe von etwa 1000 Fuß noch das Massiv der oben verkehrenden Züge deutlich zu vernehmen. In der Pendleton-Mine erreicht jedoch kein Ton der Außenwelt das Ohr der Bergleute. Durch die Jahreszeit bedingte Temperaturveränderungen machen sich nur innerhalb einer beschränkten Tiefe, ungefähr zwischen 200 bis 300 Yards unter der Erdoberfläche und keineswegs bis über 1000 Yards hinaus, fühlbar. Diese Grube weist daher während des ganzen Jahres die gleiche Temperatur auf. Bringt man ein Thermometer in ein Bohrloch, das sich entweder in der festen Kohle oder in der umliegenden Erdschicht befindet, so zeigt das Quecksilber 110 Grad Fahrenheit, und das nach oben gebrachte Gestein verhält sich mitunter bei auffallendem Regen wie gebrannter Kalk.

Die Temperatur an den Arbeitsplätzen beträgt aber ungefähr 78 Grad Fahrenheit. Dieser Unterschied beruht hauptsächlich auf der durch die Mine getriebenen ungeheuren Luftmenge. Nicht weniger als 70 000 Kubikfuß Luft strömen in der Minute Tag und Nacht über die Arbeitsplätze hin. Eine solche Menge ergibt 200 Kubikfuß auf die Minute für jeden Arbeiter, denn auf diese Weise viele Tonnen Luft während eines Arbeitstages zugeführt werden. Um die Atmosphäre außerdem feucht zu erhalten, werden zur Besprengung der Stollen 100 Wagonladungen Wasser, von denen jede 100 Gallonen umfaßt, gebraucht.

Bei der großen Tiefe in der Pendleton-Grube ist der Druck natürlich gewaltig. Wird die Kohle nun 1—2 Ellen abgetragen, so gährt die Erde, auf der sie seit unendlichen Zeiten ruhte, wie Teig, und schwillt bisweilen im Laufe von 12 Stunden um 24 Zoll auf. Der Bergmann, der Abends eine freie Lagerspalte zurückläßt, findet am nächsten Morgen den Boden um das entsprechende Maas emporgehoben. Um von neuem an das Gestein herankommen zu können, muß er deshalb erst die Erde forträumen.

Der Druck sprengt auch die Enden vieler Träger, die in Kohlenbergwerken als Stützen dienen. Es handelt sich dabei um starke, etwa 6 Fuß lange Pfähle aus Fichtenholz. Nicht weniger als 800 solcher Stützen werden in der Pendleton-Grube täglich nach unten befördert. Trotz ihrer natürlichen oder horizontalen Anordnung ist doch die auf sie einwirkende Wucht so groß, daß die Enden sich spalten und auseinanderbiegen, bis sie einem Reisigbündel gleichen. Mitunter brechen sie schon nach 3 Stunden zusammen. Man kann sich also leicht vorstellen, was geschehen würde, wenn die Mine auf kurze Zeit sich selbst überlassen bliebe. Die Stollen wären bald gänzlich verstopft und mit einer festen Erdschicht ausgefüllt.

Trotz dieser ganz außerordentlichen Schwierigkeiten gelangen doch aus der Grube täglich 700 Tonnen Kohle nach oben und Millionen von Tonnen harren noch der Förderung.

Bis zu welcher Tiefe ließe sich nun überhaupt ein Arbeiten ermöglichen? Diese Frage richtete in der Pendleton-Grube ein Besucher an einen sehr erfahrenen Minen-Ingenieur.

„Ja glaube,“ lautete die Antwort, daß wir 6000 Fuß hinuntersteigen könnten. Vermuthlich wären wir im Stande, in dieser Tiefe die zur Vornahme der Arbeit notwendige Kühle der Atmosphäre zu erwirken. Behaupten will ich allerdings nicht, daß die Sache sich auch rentiren würde, denn in diesem Falle vermöchten wir die Konkurrenz kohlenreicher Minen, welche mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, schwerlich zu ertragen.“ — Fred Good.

Kleines Feuilleton.

— **Stilblüthen** hat jemand seit Jahren aus gerichtlichen Verhandlungen, Anzeigen, Berichten und Eingaben gesammelt und nun in der „Straß. P.“ veröffentlicht. Es heißt da: In der Privatklagesage . . . erschienen die Beschuldigten und erklärten: Wir geben zu, die angegebene Verleumdung gedauert zu haben, bestreiten aber jede Verbreitung. Wir beabsichtigten nur eine treuliche Wiedererzählung. Wahr ist, daß der Privatkläger zu der Beschuldigten in die Heirath gegangen ist.

Gegen den Ehebrecher und Hilfs Telegraphisten . . . stelle ich auf Grund des § 172 St.-G.-B. Strafantrag.

Er behandelte mich, wie wenn ich mit ihm verheirathet wäre, indem er mir alle mögliche Schande sagte.

Wellaagenerthes von Schmerzen oder Zerreißen einer Hose ist hierbei nichts anzuführen.

In der Scheine paktet der Mann das Mädchen an, aber dieselbe war älter und klüger als ihre Freundin und sprang angeblich dann zur Scheine hinaus mit Zurücklassung einer Ohrfeige.

Ist Dein Herz nicht aus Liebe an mich gebunden, so gehe in Gottes Namen; aber der Fluch Gottes soll auf Dir ruhen, so lange Du leben thust. Ich werde aber niemals einer weiblichen Kreatur mein Herz mehr schenken.

Im übrigen stelle ich dem Herrn Kreisdirektor anheim, für die verwahrlosten Kinder ein gnädiges Auge in die Wagischale zu werfen.

Ich bin geborener Preuße und nur dieser einen Sprache mächtig.

Ihre Aufführung ist eine gute; nur wenn sie gereizt wird, giebt sie auch Antwort.

Seine Aufführung ist eine gute, es fehlt ihm ein wenig an besserer Uebersetzung, was seiner weiteren Unerfahrenheit zuzuschreiben ist. Er stand noch nicht vor Gericht, noch weder als Zeuge, noch weder als Selbstangeklagter.

Er hat einen ordentlichen Lebenswandel geführt, auch öfters stark getrunken.

Das Betragen des Angeklagten ist im allgemeinen gut, doch im betrübten Zustande läßt derselbe viel zu wünschen übrig. An Vermögen besitzt derselbe nichts als ein kleines nichts sagendes Häuschen. —

Physiologisches.

— Ueber sinnesphysiologische Untersuchungen an Naturvölkern sprach Prof. Arthur König in der Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft. Gelegentlich der vor einiger Zeit in Berlin erfolgten Jurchausstellung von Achantis, Javanen und Logonegeren hat Vortragender in Gemeinschaft mit Dr. Abelsdorff Beobachtungen über die Sinnesschärfe dieser Leute angestellt, die sich auf den Hautsinn und den Gesichtssinn erstrecken. Der Hautsinn wurde nach dem Verfahren von Ernst Heinrich Weber geprüft durch Berühren der Haut mit den Spitzen eines Zirkels, die verschieden weit auseinandergestellt sind. Die Entfernung der Spitzen, bei welcher die Empfindung, daß zwei Stellen berührt sind, aufhört und die Berührung nur noch als eine einheitliche empfunden wird, bildet für die verschiedenen untersuchten Personen bezw. deren verschiedene Hautstellen die Grundlage der Untersuchung. Je mehr die Spitzen einander genähert werden können, ohne daß der Betreffende aufhört, beide Spitzen zu fühlen, desto empfindlicher ist eben die Haut, desto entwickelter ihr Ortsinn. Zum Vergleiche untersuchte Vortragender auch eine Reihe von Personen, die ihm aus der Poliklinik eines besamten Arztes zur Verfügung gestellt wurden. Es zeigte sich, daß bei den Europäern weit größere individuelle Unterschiede vorhanden waren, als bei den Naturvölkern, daß aber im Durchschnitt die Empfindlichkeit letzterer die der Europäer bei weitem übertraf. Innerhalb der Europäergruppe machte sich der Einfluß größerer Intelligenz nur etwa an den Händen, den Armen und der Stirn in Gestalt größerer Empfindlichkeit geltend; dagegen ließ sich bei stark körperlich arbeitenden Menschen eine gesteigerte Empfindlichkeit der Haut nachweisen. Es erklärt sich das wohl dadurch, daß die Haut solcher Leute stärker von der Kleidung geschuert wird. Unter den Achanti-Mädchen war eines, das ersichtlich eine höhere Kulturstufe einnahm, als die übrigen. Dies Mädchen hatte auch eine weniger empfindliche Haut als jene. Die Logolente erwies sich weniger empfindlich als die Achanti, aber empfindlicher als die Europäer. Die Versuche über Schärfe wurden im geschlossenen Raume, also bei gedämpftem Lichte und im Freien bei vollem Sonnenlichte vorgenommen, in beiden Fällen nach dem Snell'schen Verfahren. Die Achanti zeigten eine durchschnittliche Schärfe von 1 2/3 bei den Männern, 1 1/2 bei den Weibern und 1 1/4 bei den Kindern, im hellen Lichte eine solche von 2, Ausnahmen gingen bis 3, sogar bis 4. Die Javanen hatten eine Schärfe von 1,4 bei den Männern, 1,2 bei den Weibern, die Logolente 1,4 bei beiden Geschlechtern, im Sonnenlicht 2 1/2. Die Höchstzahlen bei ihnen waren 1,8 im gedämpften, 3 1/2 im Sonnenlichte. Frühere Versuche an Singhalesen ergaben 2 1/2—3 im Garten, 1 1/3—1 1/2 im Zimmer, bei Julius 4 im Zimmer, 7 im Garten. Cohn fand bei Beduinen im Schatten der großen Cheops-Pyramide die Schärfe 6, sogar 8. Die afrikanischen Völker scheinen demnach eine größere Schärfe zu besitzen als Singhalesen und Javanen. Wenn Cohn aus der Thatsache, daß auch bei uns gelegentlich sehr hohe Schärfe vorkommt, den Schluß zieht, daß die Naturvölker den Kulturvölkern an Schärfe nicht voraus seien, so könne man dem nicht zustimmen; denn bei uns seien solche Vorkommen eben Ausnahme, bei den Naturvölkern Regel. — („Voll. Ztg.“)

Medizinisches.

f. **Der Einfluß des Wetters auf nervöse Leiden.** So widersprechend es zu sein scheint, kann man sich heute doch der Thatsache nicht mehr verschließen, daß es gerade das schönste Wetter ist, welches für Krankheiten nervöser Natur sehr ungünstig ist. Besonders Asthmatiker, wenigstens soweit ihr Leiden auf nervöser Basis beruht, haben von solchem Wetter im allgemeinen große Beschwerden. Und zwar kommt hier besonders das Wetter in Betracht, welches wir bei einem Luftdruckmaximum haben, also trodene Luft, deren Temperatur gar nicht sehr hoch zu sein braucht, Windstille und ein absolut wolkenloser blauer Himmel, also merkwürdigerweise gerade die Verhältnisse, die von anderen Brustkranken als so überaus wohlthätig empfunden werden. Die Ursache dieses Einflusses, den man indeß als thatsächlich bestehend hinnehmen muß, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Vielleicht läßt er sich durch die infolge der Wolkenlosigkeit stärker wirkenden Sonnenstrahlen erklären. —

Aus dem Thierreiche.

— Der Londoner zoologische Garten hat kürzlich einen interessanten Zuwachs erhalten. Er besteht in einer Anzahl Exemplare des australischen Sumpffisches *Ceratodus*. Das Thier ist halb Fisch, halb Frosch. Es sieht wie ein Fisch aus, besitzt aber Lungen, wie sie so vollendet kein anderer Fisch hat. Seine Zungen und seine Eier erinnern an junge Kröten und Froschlaid. —

Aus dem Thierleben.

— Von einem Steinadler angefallen wurden, wie das „Memeler Dampfboot“ schreibt, in der vorigen Woche zwei Söhne des Besitzers Zich in Sawronsk bei Willkowschen im Alter von sechs und acht Jahren. Im Gespräch mit Holzschlägern im

Walde begriffen, vernahm plötzlich der zu Pferde anwesende Wirthschaftsbeamte Storkewski gellende Angst- und Hilferufe, sprengte eiligt der Richtung zu, woher diese kamen, und erblickte zu seinem Schrecken einen mächtigen Steinadler, der auf die kleinen Söhne des Westhers Zucht unaufhörlich herniederstieß. Da ein ziemlich breiter und reißender Waldbach den Reiter von den gefährdeten Kindern trennte, dauerte es noch kurze Zeit, bis er eine reichere Stelle zum Passiren des Baches fand und den Bedrängten zu Hilfe eilen konnte. In Karriere sprengte er gegen die Gruppe an und hieb, da er keine Schußwaffe bei sich führte, mit der umgekehrten, mit Blei gefüllten Reitpeitsche auf den sich nun gegen ihn wendenden Raubvogel ein. Er hatte jedoch alle Mühe, ihn sich vom Leibe zu halten, zudem ihm überdies sein wildgewordenes, vor den weit ausgebreiteten Schwingen des Adlers scheuendes Pferd viel zu schaffen machte. Infolge der wüthigen Liebe, die er über Kopf und Flügel seines gefiederten Angreifers führte, gelang es ihm schließlich, den Vogel zu verschrecken. Wie der ältere Knabe, der insolge der Flügelstöße des Adlers wiederholt zu Boden geworfen, sonst aber mit dem bloßen Schrecken davon gekommen war, beräthete, hatten die Kinder plötzlich vor einer dichten Heide, hinter die sich ein Gase geflüchtet hatte, einen „großen Vogel“ sitzen sehen, der, als sich die Neugierigen ihm näherten und der Gase unterdeß im Unterholz verschwand, sich sofort gegen die Anstömmlinge wandte und sie mit Schnabel und Fängen angriff. Der Jüngere hatte im Hintertopf und Rücken tiefe Wunden insolge der Schnabelstöße davongetragen. —

Bergbau.

t. Ein neues Anthracit-Lager in Westfalen. Gleichzeitig mit der Nachricht von der Einstellung des Bergbau-Betriebes am Riesberge bei Osnabrück erhält die „Berg- und Hüttenmännische Zeitung“ die weitere Mittheilung, daß die Gewerkschaft Wilhelminenhall, die ursprünglich auf Kalisalze bohrte, auf Anthracit-Flöze gestoßen ist. Diese Lager sind die östliche Fortsetzung der Riesberger Flöze. Die Gewerkschaft hat unter dem Namen „Johanna“ alsbald Wuthung eingelegt, und die amtliche Befähigung seitens des Revierbeamten aus Osnabrück hat bereits stattgefunden. —

Technisches.

k. Wie läßt sich der Heizwerth der Steinkohlen erhöhen? Viel mehr noch als im Haushalte, wo es sich nur um einen verhältnißmäßig kleinen Konsum handelt, kommt bei einer großen Fabrikanlage die Frage nach der möglichst vollständigen Ausnutzung der Steinkohlen in Betracht. Man hat daher neben der Verbesserung der Feuerungsanlagen selbst auch versucht, durch bestimmte Zusätze oder auch durch die Form der Kohlen dahin zu wirken, daß ein recht hoher Heizwerth erzielt wird. Bei einigen Kohlenarten hat man es nur mit Erfolg versucht, durch Anfeuchten derselben den gewünschten Effekt zu erreichen. Theoretisch ist das Begießen der Kohlen mit Wasser unzweckmäßig, weil bei der Verbrennung der nassen Kohlen ein bestimmtes Wärmequantum für die Verdampfung desselben verbraucht wird, also vollständig für die Heizung verloren geht. Thatsächlich ist aber der Heizeffekt bei genähten Kohlen ein bedeutend besserer, wenn nur ein genügend starker Zug vorhanden ist, und die Menge der zugeführten Luft im richtigen Verhältniß steht. Namentlich wenn es sich um die Verfeuerung sogenannter „magerer“, also mittelmäßiger Kohlen handelt, ist das Anfeuchten von hohem Werth, weil dadurch das spezifische Gewicht derselben erhöht wird und ein Zusammenbacken der Kohlen im Feuer eintritt, sodas ein ähnliches Verhalten wie bei der Verbrennung von Steinkohlen erzielt wird. Bei jeder Heizanlage ist die möglichst vollständige Verbrennung des Heizmaterials anzustreben, denn je vollständiger die Verbrennung stattfindet, umso größer ist der erzielte Heizeffekt. Daß unsere heutigen Feuerungsanlagen aber in keiner Weise auch nur annähernd das Brennmaterial vollständig ausnützen, wird am besten durch den starken Rauch bewiesen, der unteren Schornsteinen entströmt, und der nichts anderes ist als unverbrannte Kohle. —

Humoristisches.

Reisende Monarchen.

Hört die Nachricht folgenschwer: Neueste Nachricht, bündig knapp:
Der reißt hin, und Der reißt her. Der langt an, und Der fährt ab.
Drägt es ein in Euren Sinn: Und die Blätter nah und fern
Der reißt her, und Der reißt hin. Suchen den politischen Kern;
Denkt, was weiter dann geschah: Munkeln dies und munkeln das,
Der ist hier, und Der ist da. Mancherlei und sonst noch was,
Noch dazu erfahren wir: Definiren lang und breit
Der ist da, und Der ist hier. Jeder Reise Wichtigkeit;
Rehmt die Botschaft mit nach Haus: Während doch zur Sommerfrist
Der pakt ein, und Der pakt aus. Das Motiv so einfach ist:
Laßt Euch drauf gemeldet sein: Reisen ist des Sommers Brauch,
Der pakt aus, und Der pakt ein. Deshalb reisen Fürsten auch.
Höret es mit Neugier an: Majestät und Bürgermann
Der fährt ab, und Der langt an. Fragen ab und kommen an,
Kommen an und fahren weg, —
Weiter hat es keinen Zweck! —

— Das ehrliche Wirthshaus. Tourist: Sie, Herr Wirth, ich habe gestern Abend meine Schuhe vor die Thür gestellt, und nicht angerührt sind sie worden!

Wirth: Das will i' moanen — und wenn's glei Ihre gold'ne Uhr vor die Thür g'stellt hätten, so wär's a net ang'rührt word'n! —

— Gemüthlich. A.: Können Sie mir vielleicht 10 Mark pumben?

B.: Aber mein Verehrtester, wir stehen doch nicht so miteinander, daß wir uns gegenseitig Geld borgen!

A.: Ree, Sie sollen ja auch nur mir borgen! —

(„Lust. Bl.“)

Vermischtes vom Tage.

y. In Altona ergriff die Frau eines Drechslermeisters nach einer Eisensuchsitzene plötzlich einen Hammer und schlug mit aller Macht auf ihren Mann ein. Die scharfe Kante drang ihm in die Hirnhäute; sein Zustand ist hoffnungslos. Die Frau ist seitdem verschwunden. —

y. Zu Saarbrücken wurde ein 18-jähriger Glasmacher wegen gefährlicher Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Nach Verkündigung des Urtheilspruchs zog er eine Pistole hervor und trank den Inhalt aus. Er stürzte sofort zu Boden, er hatte sich vergiftet. —

— Der Professor der Botanik Kerner v. Marilaun ist am Dienstag in Wien gestorben. —

— Laute Freude herrscht bei den Frommen in Italien: Bei der photographischen Aufnahme des „Grabtuches Christi“, das jetzt im Turiner Dome ausgestellt war, kam „die vollkommene und vollendete Zeichnung des heiligen Antlitzes, der Hände, der Glieder zum Vorschein“, obwohl an dem Tuch selber nur eine dunklere Färbung, die „Blutspuren“ zu erkennen waren. — Sachverständige meinen einfach, daß auf das Tuch, welches während der Kreuzzüge aus Palästina nach Italien gebracht worden ist, ein Doppelbild des leidenden Christus — wahrscheinlich im byzantinischen Stil — gemalt gewesen sei, dessen Farben und Konturen im Laufe der Jahrhunderte fast ganz verblaßt und verschwunden waren, in der photographischen Aufnahme aber wieder schärfer und deutlicher hervortraten. —

— Gelegentlich der Weltausstellung von 1900 soll auch eine französische Weinbau-Ausstellung abgehalten werden, die alles umfaßt, was zur Geschichte des Weinbaues gehört, sowohl Schriften, Stiche, Gemälde, wie Instrumente und Apparate, die ebendem in den verschiedenen Weingegenden Frankreichs in Gebrauch waren. —

— Von dem Unglück, das sich bei dem Stapellauf des Kreuzers „Albion“ in Blackwell ereignete, wird noch aus London gemeldet: Vor Eintritt der Ebbe wird es nicht möglich sein, die Zahl der Opfer festzustellen, man glaubt, daß ungefähr 60 Personen das Leben verloren haben. Fast alle gehören der Arbeiterklasse an und waren in der Nähe der Werft wohnhaft; sie hatten offenstehende Thüren bemut, um sich auf das Vollwerk zu drängen und dem Stapellauf zuzuschauen. Der Stapellauf ist glücklich von statten gegangen; das Geschrei der vom Wasser fortgerissenen Opfer wurde fast erstickt von dem Beifalllärm der Zuschauer und dem Lärm der Pfeifen der in der Nähe liegenden Dampfer. —

t. Ein Festkonzert soll im Dezember dieses Jahres mit Unterstützung der indischen Regierung in Bombay abgehalten werden. —

— Der amerikanische Dynamikkreuzer „Bebuvis“, der bei Santiago de Cuba in Aktion getreten ist, lief im Juni 1890 in Philadelphia vom Stapel. „Bebuvis“ hat ein Displacement von 920 Tonnen, eine Länge von 70,87 Meter, eine Breite von 8,03 Meter und einen mittleren Tiefgang von 2,59 Meter. Als Armierung trägt der Kreuzer 3 Dynamitkanonen, die vorn im Schiffe in einem Winkel von 18 Grad fest eingebaut sind, sowie 3 Stück dreipfündige Schnelladekanonen. Die Dynamitkanonen haben ein Kaliber von 15 Zoll und sind 16,46 Meter lang. An Munition sind 30 Geschosse vorhanden, deren jedes eine Länge von 2,13 Meter und ein Gewicht von 680 Kilogramm bei 272 Kilogramm Dynamit oder sonstiger Sprengstoffladung hat. Diese Projektile werden durch komprimierte Luft aus den Rohren geschleudert. —

— Von der türkischen Zollbehörde wurde ein Regelspiel, das sich die Mönche eines französischen Klosters in Trapezunt aus Paris kommen liehen, konfisziert; auf eine Beschwerde kam folgende Begründung als Antwort: „Die Kugeln seien hart und schwer und könnten leicht in — — Kanonen gesteckt werden, aus denen verfeuert, sie äußerst gefährlich wirken würden!“ —